

FREMDPRÄGUNG

MARTIN MULSOW

FREMDPRÄGUNG

Münzwissen in Zeiten der Globalisierung



Matthes & Seitz Berlin

INHALT

EINLEITUNG	7
I. DIE IDEE EINER GLOBALEN NUMISMATIK	23
II. DAS PROBLEM MIT DEN SCHEKELN	71
III. ARABIEN AUF PAPPE	109
IV. MUSCHELGELD UND REGENBOGENSCHÜSSELCHEN	141
V. DER UNMÖGLICHE WEG NACH INDIEN	167
VI. VON EDESSA ÜBER AFGHANISTAN NACH CHINA	201
VII. DIE EIGENE FREMDE	251
NACHWORT	289
Dank	293
Anmerkungen	295
Abbildungsverzeichnis	397
Personenregister	407

EINLEITUNG

FREMDPRÄGUNG: ERFAHRUNGSRÄUME UND ERWARTUNGSHORIZONTE IN DER FRÜHEN GLOBALISIERUNG

In den behutsamen Lineamenten der Handschrift
wird zugeschnitten, der Operateur verlagert im Innern Akzente,
brennt die Wucherungen der Worte heraus und
schiebt als silberne Rippe ein Fremdwort ein.

WALTER BENJAMIN¹

PRÄGUNG

Was hat Globalisierung mit Münzen zu tun? Das ist keine Fragestellung, die uns heute noch besonders auf den Nägeln brennt. Zu alltäglich sind globale Menschen- und vor allem Zahlungsströme geworden. Wir fliegen in ferne Länder, tauschen dort Euros um oder heben am besten direkt vom Automaten ab; zur Not lässt sich mit einem Dollarschein überall einkaufen. Doch es gab eine Zeit, als sich die Dinge komplizierter gestalteten, ja als es äußerst schwierig war, sich auch nur einen Überblick über die Währungen in China, in Indien oder in Mexiko zu verschaffen. Das ist die Phase, die die »erste« oder »frühe« Globalisierung genannt wird: eine Zeit – in etwa zwischen 1600 und 1800 –, in der die europäische Expansion mit ihren Schiffen, ihren Soldaten, Händlern und Missionaren an die Küsten aller Kontinente bis auf Australien gelangt war; als Stützpunkte gebaut wurden, der Handel weltweite Kommunikationsnetze schuf und Portugiesen, Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen sich um die reiche Beute raufte, die gemacht wurde. Es war allerdings auch eine Zeit, in der das Wissen über die neu erschlossenen Gebiete noch keineswegs mit der realen Entwicklung Schritt hielt: Die meisten Sprachen der indigenen Völker waren ebenso

wenig bekannt wie ihre Gebräuche und der innere Zusammenhang ihrer Öko- und Handelssysteme. Reisebeschreibungen präsentierten meist ein wildes Gemisch aus Gerüchten, unverdauten Informationen und ersten Anhaltspunkten.²

Münzen waren in dieser Zeit zuweilen die ersten, manchmal sogar einzigen Boten aus der Fremde. Sie kamen neben Handelswaren und einzelnen Exotica über die großen Häfen in Amsterdam, Antwerpen, Sevilla, Lissabon, London, Genua oder Hamburg nach Europa. An ihnen musste sich für die Neugierigen ablesen lassen, was die räumlich, manchmal aber auch zeitlich fernen Kulturen, aus denen sie stammten, ausmachte. Warum hatten die »Ticals« aus Thailand die Form kleiner runder Silberkugeln mit einem winzigen Stempel? Was besagten die kunstvoll geschwungenen arabischen Buchstaben auf den Münzen des indischen Mogul-Reiches? Bekam man durch das Entziffern des persisch verfassten Inhalts einen Zugang zu diesem Subkontinent? Warum hatten die chinesischen Münzen, die von Missionaren aus Peking geschickt wurden, ein Loch in der Mitte und immer nur vier Schriftzeichen? Was besagten all diese Zeichen?

Das scheinen müßige Fragen zu sein. Doch in den zwei, drei Generationen der frühen Globalisierung, um die es in diesem Buch geht, konnte man die Beschäftigung mit solchen Details als Aufbruch in eine neue Welt empfinden. »In jedem Fremdwort steckt der Sprengstoff von Aufklärung«, hat Theodor W. Adorno gesagt, denn in ihm »lockt eine Art Exogamie der Sprache, die aus dem Umkreis des Immergeleichen, dem Bann dessen, was man ohnehin ist und kennt, heraus möchte.«³ Und nicht nur in jedem Fremdwort, sondern auch in jedem Fremdgegenstand, zumal wenn er unbekannte Zeichen enthält – wie eine Münze.⁴ Vielleicht kann man von »Fremdprägung« sprechen, wenn man Exogamie auf den Umgang mit Gegenständen beziehen und auf den Punkt seiner Wirkung im Subjekt bringen will. Münzen werden im Herstellungsprozess geprägt, aber als fremde Dinge prägen sie auch selbst, zumindest denjenigen, der diese Exogamie als gleichsam »erotische« – um nochmals Adorno zu zitieren – Erfahrung begreift. Um diese Fremdheitserfahrung und ihre intellektuelle Verarbeitung geht es in diesem Buch.

Wir haben heute eine größere Aufmerksamkeit dafür entwickelt, wie sich zeittypische Tendenzen, Emotionen und Erfahrungen in Objekten, in materiellen Dingen, bündeln können.⁵ Als wäre ein fremder Gegen-

stand aus Übersee ein Magnet, lagern sich an ihm Schichten an, die der Ideenhistoriker zu untersuchen und abzutragen sich anschickt. Die »silberne Rippe«, von der Walter Benjamin gesprochen hat, konnte um 1700 auch eine silberne Münze sein, die im Setzkasten der Erfahrungen gegen die sonst immergleichen römischen Denare und Sesterzen eingetauscht wurde. Gerade weil sie neu und anders war, schillerte sie und erregte die theoretische Neugierde.

Münzen sind geprägte Zahlungsgegenstände. In Europa kommt man im 7. vorchristlichen Jahrhundert, in China unabhängig davon zu ähnlicher Zeit auf die Idee, kleine runde Metallstücke mit einem Stempel oder einer Aufschrift zu versehen und zum Geldverkehr zu benutzen.⁶ Aufgeprägt sind auf die Münzen Götterbilder, Porträtköpfe von Herrschern, Namen von Münzmeistern, Koransuren – aber auch Ideenzeichen wie eine Palme für einen Sieg oder ein Komet für glückliche Herrschaft.

Oft sind Begriffe mit Münzen verglichen worden. Wie diese werden sie in bestimmten Situationen geprägt, kommen in Umlauf und erbringen eine bestimmte Leistung. Ein gut geprägter Begriff kann erfolgreich sein, weil er etwas trifft, eine Sache auf den Punkt bringt. Reinhart Koselleck hat vor einem halben Jahrhundert die Prägung von Begriffen als etwas beschrieben, in dem sich für eine ganze Generation ein Erfahrungsraum niederschlagen, aber auch ein Erwartungshorizont aufspannen kann.⁷ Erfahrung ist gegenwärtige Vergangenheit, Erwartung ist vergegenwärtigte Zukunft.⁸ Es sei dabei gerade die Durchbrechung des Erwartungshorizontes, so Koselleck, die neue Erfahrung stifte.⁹ In einer Zeit beschleunigten Wandels verschiebe sich das Verhältnis von Erfahrung und Erwartung, immer größer werde die Diskrepanz zwischen beiden. Lässt sich auch diese Einsicht von den Begriffen auf die Münzen zurückübertragen? Kann man in diesem Sinne Kosellecks »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« mit Adornos *Wörtern aus der Fremde* zusammenlesen?

Das hieße, Münzen als Träger möglicher Erfahrung ernst zu nehmen und exotische Münzen als Formen von Erfahrungsträgern zu verstehen, die das Gewohnte aufbrechen und neue Welten eröffnen. Ich fordere dabei der Analogie von Münze und Begriff viel ab, das ist mir bewusst. Aber ist es nicht so, dass eine jüdische Schekel-Münze einem Europäer im 17. Jahrhundert ganz handgreiflich einen Erfahrungsraum entweder dahingehend

bot, als religiöses Subjekt mit jenen Silberlingen verbunden zu sein, mit denen – so glaubte man zumindest – Judas seinen Verrat an Jesus bezahlen ließ und damit auch die Erlösungstat Gottes ermöglichte – oder aber dahingehend, als Wissenschaftler in eine Zeittiefe zurückzugelangen, in der die frühen Bibelversionen geschrieben wurden? Ist es nicht so, dass eine Mogul-Münze vom Hof des Herrschers Aurangzeb einem jungen Forscher die Augen öffnen konnte für Redeweisen, Umgangsformen und Wertvorstellungen im Indien des 17. Jahrhunderts? Münzen sind keine Texte. Sie sind unmittelbar, haptisch und dreidimensional, können in den Händen gewendet und zum Fokus gelehrter Imagination werden. Sie leisten dies freilich im Zusammenhang mit Texten und textbasiertem Wissen, das sie wie ein Brennglas zu bündeln vermögen.

Wenn Münzen auf diese Weise einen Erfahrungsraum eröffnen, stehen sie dann auch für einen Erwartungshorizont? Sicherlich dann, wenn man ihre »fremdprägende« Bedeutung an biographische Verläufe anbindet. Der Betrachter des Schekels setzt auch Erwartungen in ihn, sieht ihn beispielsweise als Eckstein seiner neuen Theorie hebräischer Schrift oder als Verheißung einer gelungenen Pilgerfahrt. Der Forscher, der sich in die Mogul-Münze vertieft, plant – wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden – eine Reise in den Osten, ja seine ganze Zukunft als Missionar in islamischer Umgebung. Die Münze ist für ihn das Kondensat nicht nur seiner Entdeckungen, sondern auch seiner Hoffnungen.

TEIL DER »GALERIE AGRÉABLE DU MONDE«?

Aber was ist das für eine Exotik, von der in Bezug auf Münzen hier die Rede ist? Ist die Imagination der griechischen und römischen Antike, die noch die Renaissance begeistert hat und sich nicht zuletzt im Sammeln antiker Münzen niederschlug, um 1700 schon schal geworden? Vielen sicher nicht, denn das eigene Münzkabinett mit den Gesichtern der römischen Kaiser galt noch bis weit ins 18. Jahrhundert als Prestigeangelegenheit für Wohlhabende und Fürsten. Abgelöst wurde es erst von den Lippertschen Daktyliotheken, durch die es auch dem weniger betuchten Sammler möglich wurde, die begehrten Foki antiker Erfahrung zumindest im Abklatsch zu besitzen. Aber die beweglichsten unter den Forschergeistern waren da längst weiterschritten. Sie lernten Arabisch, Äthiopisch,

Armenisch, dann auch Sanskrit und Chinesisch – der Drang nach Osten, ins historisch wie geographisch Unbekannte, zog sie fort.

Auch diese Entwicklung ist, blickt man auf das Konsumverhalten der Europäer, durchaus analog zum Geschmackswandel in der Frühen Neuzeit verlaufen. Der Blick ins Innere eines holländischen Geschäftes, das auf Kunst- und Möbelimporte aus Asien spezialisiert war, belehrt uns schnell über die Fülle von Gegenständen, auf die die Käufer ihre Sehnsüchte nach dem Fremden richten konnten.



Abb. 1. Blick ins Innere eines holländischen Geschäfts von Ostasiatica

Es gibt dort chinesisches Porzellan in allen Größen und Variationen, es gibt Möbel und Lacke, Puppen und Bilder. Die angrenzenden Buchläden hatten Weiteres im Angebot. Benjamin Schmidt hat die opulenten Kupferstichsammlungen untersucht, die gebunden oder ungebunden auf dem holländischen Buchmarkt zu finden waren und dem Betrachter die exotischen Welten als »Köstlichkeiten« aufbereitet servierten, als »Galerie agréable du monde«.¹⁰ Gehörten Münzen zu diesen exotischen Konsumwaren?

Fragen wir, bevor wir dies beantworten, zunächst: Worin bestand denn die Zurichtung des Exotischen für den Kommerz? Schmidt erkennt hier eine tiefe Ambivalenz: Viele Bilder, ob nun als Grafiken oder auf Vasen, Möbeln oder Vorhängen, zeigen die exotische Welt als Welt



Abb. 2. Das Bildwerk »Galerie agréable du monde«

voller Gewalt, Unordnung, Grausamkeit. Sie zeigen Körper, die gefoltert werden oder Körper, die obszön und nackt dargestellt sind. Immer aber sind diese Darstellungen gefällig gemacht. Sie wurden gegenüber ihren Quellen entkontextualisiert und stilisiert, zu einer seltsamen Mischung aus schön und abstoßend. Das war das Verkaufsgeheimnis.

Auch solche Konsumgegenstände und Bilder haben Erfahrungsräume konstituiert: die Erfahrung – oder besser: Pseudoerfahrung – einer gewaltsamen, chaotischen Welt, die glücklicherweise weit entfernt liegt und den Betrachter darin bestätigt, wie gut er oder sie es am eigenen zivilisierten Ort hat. Die scheinbaren Erfahrungen bestätigen den Status quo, sie weichen nicht von ihm ab.¹¹

FASZINATIONSGEMEINSCHAFTEN

Nochmals: Gehörten exotische Münzen in diese Welt der Kommerz-Exotica? Nein, dafür waren sie zu klein. Zu wenig spektakulär. Zu selten. Die Mode der »Köstlichkeiten« ist an ihnen vorübergegangen. Stattdessen

bestand ihre Rolle in der Irritation – nicht der Bestätigung – einer kleinen Schar von Wissenschaftlern, Antiquaren, Sprachforschern, Polyhistoren. Wichtig ist dabei festzuhalten: Deren Hingabe war keine Privatangelegenheit. Exogame Prägung geschah immer, das werden die Kapitel dieses Buches vorführen, in kleinen Gemeinschaften. Ich werde von Faszinationsgemeinschaften sprechen, um diese Gruppen und Netzwerke gerade auch in ihrer emotionalen Qualität zu würdigen.¹² Faszination kann ein Bindemittel sein.

Wie sähe eine Theorie der Fremdprägung aus, die diesen Aspekt von geteilter Erfahrung berücksichtigt? Aby Warburg hat in seinem *Mnemosyne*-Projekt, dem Versuch einer Genealogie des europäischen Bildwissens als eines Stroms erinnerter Energie, extensiv die Präge-Metapher verwendet. Er spricht dort von der »Einverseelung vorgeprägter Ausdruckswerte«.¹³ Das eigentliche Objekt der Kulturwissenschaft, so Warburg, müssten »jene Verlegenheiten des geistigen Menschen sein«, der zwischen imaginärem Zugreifen und begrifflicher Schau, zwischen Hingabe an das »Idolon« und klarer Gestaltanalyse hin- und herschwankt. Dabei denkt Warburg an geradezu dämonische Energien, die in bewegtem Beiwerk von Rachegöttinnen oder in Figuren astrologischer Schicksalsmacht ihren Weg in die Neuzeit des rationalisierten Menschen antreten. Hier liegt für ihn »jene[r] Prägrand unheimlichen Erlebens«, der jede noch so harmlose Mitte umspielt.¹⁴ Kunstformen als Münzen mit gespenstischen Rändern.

Ist aber das nun jener Erfahrungsraum, der durch fremde Geldstücke aufgestoßen wird? Auch hier ist Zurückhaltung geboten. Es sind nicht unbedingt Energien solch abgründiger Tiefe, die das Faszinosum Münze ausmachen. Sicherlich ist es entscheidend, die Differenz zwischen imaginärem Zugriff und begrifflicher Schau als eine Grunddifferenz anzunehmen, mit der wir arbeiten müssen.¹⁵ Aber es gibt mindestens eine weitere. Das ist die Differenz zwischen der realen Prägung einer Münze, die in der Zeit und der Situation ihrer Entstehung geschieht, sagen wir in Ephesos im 5. vorchristlichen Jahrhundert, und der mentalen Prägung durch die Münze, die sie ihrerseits um 1700 auf den Betrachter ausübt, der in ihr die Welt der Antike nachvollziehen möchte. Walter Benjamin hat von der »monadischen« Struktur von Ideen gesprochen, in der ihre Vor- und Nachgeschichte enthalten sei. Vielleicht muss man sich die in geduldiger Arbeit gewonnene Prägung des Numismatikers in Bezug auf das Ob-

jekt so vorstellen: als den Versuch der Wiedergewinnung des Momentes und des Sinnes der realen Prägung, aber befrachtet mit den Zeit- und Bedeutungsschichten, die hinzugekommen sind, die sich dem Forscher aufdrängen oder die er sogar in das Objekt hineinlegt, ohne dass dieses einen Einspruch dagegen erheben kann.

In Kapitel II werden wir diese Begrifflichkeit noch etwas erweitern, um das gelegentliche Fehlgehen der mentalen Prägung besser in den Griff zu bekommen. Ich werde dann die Suggestionen betrachten, die durch Motive auf Münzen übertragen werden können und dem Betrachter – zumindest dem von Kontexten abgeschnittenen Betrachter viele Jahrhunderte später oder tausende Kilometer entfernt – eine andere Welt nahelegen als diejenige, die eigentlich zur Münze gehörte.

Eine begrifflich präzise Vorstellung von Prägung in Faszinationsgemeinschaften hat diese Differenzen zu berücksichtigen, wenn sie etwas über die durch Münzen indizierten Erfahrungsräume aussagen möchte, Erfahrungsräume, die im Großen und Ganzen geteilt werden, auch wenn die Individuen ihre unterschiedlichen Akzente gesetzt haben.

DIE »EINKREISUNG« ASIENS

Ich bewege mich mit meiner Rekonstruktion auf einem Feld, das in etwa zwischen Jürgen Osterhammels *Entzauberung Asiens* und Michael Carharts Buch *Leibniz Discovers Asia* angesiedelt ist, in einer Grauzone, die beiden entging.¹⁶ Münzen dienen mir dabei als Zugang zu dieser Zone. Jürgen Osterhammel hat den langsamen Niedergang der Verehrung des Ostens im Laufe des 18. Jahrhunderts dargestellt, der in Reiseberichten, gelehrten Darstellungen und Konzeptualisierungen nachzuvollziehen ist. Aufklärung über Asien brachte Entzauberung, aber nahm der Welt im Osten auch den »Prägrand unheimlichen Erlebens«, den die »Galerie agréable du monde« noch so sorgfältig gepflegt hatte. Das Faszinosum verwandelte sich in Bekanntschaft.

Carhart hingegen beschreibt anhand von Leibniz' Kontakten zu den Pekinger Jesuiten und anderen Informanten die Phase zuvor, den Weg hinein in die bessere Kenntnis, die Jahre des späten 17. Jahrhunderts. Am Beispiel des großen Philosophen lässt sich nachvollziehen, wie aufwendig es für einen Europäer am Schreibtisch, einen *armchair traveller*, gewesen

ist, Informationen zu ergattern, sie zu bearbeiten und in weitreichende Hypothesen über die Migrationen von Völkern und Sprachen umzusetzen. Leibniz hat China bewundert, hat in dieser Kultur das Maß aller Dinge gesehen.

In beiden Büchern spielen Münzen keine besondere Rolle. Und doch lässt sich gerade an diesen kleinen Objekten und dem Umgang mit ihnen der Prozess, in dem Leibniz sich befand und der später in die aufklärerische Entzauberung münden sollte, ganz besonders gut aufzeigen. Es ist der Prozess der gelehrten Einkreisung Asiens. Das Wort stammt vom Globalhistoriker John Darwin. Er hat für das 19. Jahrhundert von einer »Einkreisung Asiens« gesprochen, vor allem mit Blick auf das gewaltige Binnenreich Russlands, das bei einer auf maritime Kontakte fokussierten Globalgeschichte oft vernachlässigt wird: »Die riesige, aber unvollständige Einkreisung Asiens durch Europa war die große geopolitische Tatsache der Welt des 19. Jahrhunderts.«¹⁷ Diese Einkreisung begann aber schon im 17. Jahrhundert, und sie setzte sich über das ganze 18. Jahrhundert fort: Während die Schiffe der Portugiesen, Holländer und Engländer in Persien, Indien, China und Japan anlandeten, eigneten sich die Russen Sibirien an und drangen immer weiter vor, bis sie auf die Chinesen stießen.

Einkreisung ist natürlich eine Kriegsmetapher. Und in gewisser Weise ist die europäische Expansion ein Krieg gewesen, auch wenn sie im Gewand des Händlers oder im Talar des Missionars geschah. Dem ist auch nicht auszuweichen, wenn die Einkreisung, wie in diesem Buch, als gelehrte Einkreisung verstanden wird, also als Ausweitung der Wissenszone auf das unbekannte Asien von den Rändern her. Edward Said hat in *Orientalism* sehr überzeugend gezeigt, dass Orientwissen auch eine Form der Macht war und am Konzert der Eroberungen Anteil hatte.¹⁸ Da kann nicht einmal der Numismatik eine Ausnahme zugebilligt werden. In Kapitel I werden wir sehen, wie Johann Daniel Major die Wissensausdehnung des Münzkundlers Goltzius auf mittelöstliche Prägungen mit dem Asienfeldzug Alexanders des Großen vergleicht. Das ist keine Rhetorik, die man auf die leichte Schulter nehmen sollte. Die numismatischen Rekonstruktionen der achämenidischen und seleukidischen Herrscherfolgen, die Jean Foy Vaillant in den 1680er Jahren vorgenommen hat, fanden auf der Grundlage der französischen Handelskontakte in die Levante statt; Mogulmünzen aus Indien gelangten über die Schiffe der

VOC, der Ostindienkompanie, nach Europa; zentralasiatische Prägungen in Sankt Petersburger Sammlungen waren die Folge der Eroberungen der Khanate von Astrachan und Kasan.

Und dennoch ist auch die Gegenseite nicht zu vergessen: Die Wissensbemühungen, die dieses Buch nachzeichnet, waren grundsätzlich von einer Neugier gegenüber allem Fremden angetrieben, von einer notwendigen Offenheit und meist von einem großen Respekt gegenüber den zu erforschenden Kulturen. Man kann die sich widerstreitenden Impulse leicht aufspüren: auf der einen Seite die Ausbildung als christlicher Missionar, auf der anderen Seite der ganz davon unabhängige Drang in die Fremde; auf der einen Seite die Semantik von den »idolatrischen« Völkern, auf der anderen Seite der unbedingte Wille zur neutralen Beschreibung. Das konnte bis zur – um 1700 immer noch gewagten und radikalitätsverdächtigen – Relativierung der eigenen Vorstellungen und Werte gehen. Auch dafür konnten Münzen als Katalysatoren dienen.

RÜCKSEITE DER FRÜHAUFKLÄRUNG

Vielleicht ist das Erstaunlichste an diesem ganzen Prozess, dass die intellektuelle Einkreisung so spät einsetzte. Hatte man nicht seit der Spätantike mit China über die Seidenstraße Handel geführt? Hatte nicht die »mongolische Globalisierung« im 13. und 14. Jahrhundert, im Zuge derer fast die ganze eurasische Landmasse unter die Herrschaft der Mongolen geriet, so dass ein Korridor des Transits frei wurde, bereits dazu eingeladen, die Sprache des jeweils anderen zu erlernen und seine Kultur zu erforschen? Fanden nicht im Bereich der Alltagstechniken und des Kunsthandwerks vielfache Verflechtungen schon frühzeitig statt? Warum befand sich dagegen die intellektuelle Verflechtung, deren erster Vorbote das Münzwissen war, noch um 1700 in einem embryonalen Zustand? Gab es keine Neugierde auf die anderen Welten?

Nun, Neugierde gab es schon, aber zugleich das große Bedürfnis nach Projektionen auf die Ränder des Bekannten, die Leichtgläubigkeit gegenüber Legenden, den Wunsch nach Exotik als konstant fremdbleibender Ferne. Viel war offenbar nötig, dieses Syndrom zu überwinden – mit einem Wort: Aufklärung. Das neue Wissen von der Welt, wie es sich in der Korrespondenz zwischen den Gelehrten und Numismatikern im

17. Jahrhundert anbahnt, setzt den Humanismus der Renaissance, die historisch-philologische Kritik und die Unparteilichkeit moderner Wissenschaft voraus. Nur war der Humanismus zunächst auf die römische und griechische Antike gerichtet. Mindestens ein weiteres Jahrhundert war nötig, um den Kopf auch für andere, entferntere Kulturen freizubekommen. Das gilt für Texte ebenso wie für Münzen. Um 1650, spätestens in der Zeit um 1700, war es soweit.

Und dennoch ging die Art von Aufklärung, die die Anwendung gelehrter Neugierde auf Asien, Afrika und Amerika bedeutete, überraschenderweise relativ unbemerkt vor sich; sie stand im Windschatten der »richtigen« Frühaufklärung. Die Frühaufklärung hat davon nicht viel mitbekommen. Die Namen, um die es in den folgenden Kapiteln gehen wird, sind heute vielleicht einigen Spezialisten geläufig, ansonsten aber völlig unbekannt. Doch auch in den Jahren um 1700 waren die Namen dieser Entdecker neuer numismatischer und intellektueller Welten – Major, Cuper, Sperling, Kehr, Bayer, Schlegel – keine, die den Zeitgenossen in den Ohren geklungen hätten. Zu sehr waren die »eigentlichen« Aufklärer, waren ein Thomasius, ein Fontenelle, ein Locke, mit der Reform ihrer eigenen Gesellschaften befasst. Und wenn diesen dazu der Spiegel fremder Kulturen vorgehalten wurde – wie in Maranas *Espion Turc*, in Montesquieus *Lettres Persanes* oder in Christian Wolffs *Philosophia Sinorum practica* – geschah es zum Zweck der Kulturkritik, nicht aus einem genuinen Interesse an der anderen Welt.

IN DEN ZWISCHENRÄUMEN DER DISZIPLINEN

Die Numismatik ist eine hochspezialisierte Wissenschaft. Die Untersuchungen, die sie vorlegt, sind oftmals von bewunderswürdiger Detailliertheit und Brillanz. Aber sie steht dafür – Preis der Spezialisierung – auch wenig im Kontakt mit anderen Disziplinen, zumal mit neueren Trends und Methoden der Geschichts- und Kulturwissenschaften. Das schlägt zu Buche, wenn es um die Geschichte der Numismatik geht, denn auch sie wird im Allgemeinen von Numismatikern geschrieben. So ist die Gefahr akut, eine sehr enge Fachgeschichte zu verfassen. Damit würde aber die reale Bedeutung des Münzwissens in der Frühen Neuzeit konterkariert. Im 16., 17. und 18. Jahrhundert war die Numismatik eine prestigeträchtige

Beschäftigung, eingebettet in die Diskurse von Philologie und Geschichte, Geographie und Altertumskunde, Sprachwissenschaft und Naturkunde. Dieser ideengeschichtliche Konnex ist der Numismatik-Historiographie allzu oft verlorengegangen. Und umgekehrt den anderen frühneuzeitlichen Fachdisziplinen ihr Konnex zur Numismatik.

Diesem Missstand möchte das vorliegende Buch abhelfen. Er bietet die einzige Legitimation für mich als Ideenhistoriker, mich überhaupt auf das schwierige Feld der Münzkunde zu begeben. Ich glaube deutlich zu sehen, wie sehr die aktuellen Diskussionen über globale philologische Praktiken¹⁹, über »World Antiquarianism«²⁰, über eine interdisziplinäre »History of the Humanities«²¹, über Praktiken und Ideale der Wissenschaftsgeschichte, aber auch über Objektgeschichte und transnationale materielle Kultur von der Wiedereinbettung der Numismatik in die übrigen Diskurse profitieren können. Es gibt einen Raum zwischen Numismatik und Ideengeschichte, der ausgemessen werden möchte.

Dabei ist eines von vornherein klar: Bei der Ausweitung von numismatischer Wissenschaftsgeschichte auf kulturgeschichtlich informierte Wissenschaftsgeschichte geht es nicht nur um Fortschritte und Ergebnisse. Eine solche Engführung, die eine Verarmung ist, hat die Wissenschaftsgeschichte längst hinter sich gelassen. Würden mich die Triumphe bei der Bestimmung von Prägungen, der Auswertung von Geldzirkulationen und der Analyse von Hortfunden interessieren, wäre ich beim 17. und 18. Jahrhundert wahrlich an der falschen Adresse. Das kommt erst später. Mir geht es um das Wissen im Status des Werdens. Dieses Buch will die Erfahrungen und Erwartungen derer nachzeichnen, die am heimischen Schreibtisch, die Lupe in der Hand und den Blick auf die Münzen vor ihnen gerichtet, im Austausch mit Gleichgesinnten die gelehrte Einkreisung Asiens vorgenommen haben. Was hat sie fasziniert? Was hat sie geleitet oder auch fehlgeleitet? Wie haben sie die Einsamkeit des heimischen Pults überwunden und mit anderen Forschern kommuniziert? Welche Praktiken waren dabei notwendig – etwa das Abzeichnen oder Abdrücken der Prägungen, um die Expertise des anderen einzuholen –, welche Tugenden, welche Werte? Wir werden im Fall der indischen Mogul-Münze beispielsweise sehen, dass die Begeisterung für und Aneignung von arabischer Kalligraphie einen Zugang eröffnet hat, in den monadischen Horizont der indischen Münzwelt vorzudringen.²² Es ist die »denkende Hand« der Münzforscher, die es wiederzuentdecken gilt.²³